

Robert Faurisson, wie man ihn nicht kennt

Der als Revisionist verschriene Professor wird am Sonntag 80 – und ist ein herausragender Kenner der französischen Literatur

National-Zeitung: Herr Professor, Ludwig Wittgenstein schrieb: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Reden wir also nur über das, worüber zu reden gestattet ist. Vor 80 Jahren, am 25. Januar 1929, wurden Sie in Shepperton, in der Nähe Londons, geboren. Wann haben Sie Frankreich zum ersten Mal gesehen?

Faurisson: Mein Vater arbeitete in London für die französische Reederei „Compagnie des Messageries Maritimes“. 1931 haben sich meine Eltern nach Tamatave, Madagaskar, begeben, wo sie heirateten und wo mein Bruder Philippe geboren wurde. Ich bin den Eltern meines Vaters anvertraut worden, die in Saint-Mandé, nicht weit von Paris, wohnten. 1934 folgte ich meinen Eltern nach Saigon. 1935 bin ich zum ersten Mal in meinem Leben in einer englischen Schule gewesen, in Singapur. 1936 habe ich meine Ausbildung auf Englisch auf einer US-amerikanischen Schule in Kobe, Japan, fortgesetzt. Ich kehrte erst Ende 1936 nach Frankreich zurück. Sich über meinen Akzent lustig machend, nannten mich meine Klassenkameraden „l'Angliche“ – den Englischen. Danach habe ich meine ganze Oberstufen- und universitäre Ausbildung in Frankreich genossen, unter anderem von 1941 bis 1943 in einer jesuitischen Schule in Marseille, im Collège Stanislas von Paris 1943 bis 1946, am Gymnasium Henri IV, an der Sorbonne ...

National-Zeitung: Ihr Vater war Franzose, Ihre Mutter Schottin. Füh-



Gezielte Aktion: Robert Faurisson, ältestes von sieben Geschwistern.

len Sie sich französisch, schottisch, beides, europäisch?

Faurisson: Ich fühle mich französisch. Im Grunde genommen kenne ich Schottland nicht. „Sich europäisch fühlen?“ Ich weiß nicht so recht, wonach das ausschauen könnte? Mein Vater behauptete, dass ich durch meine schottische Herkunft geprägt worden sei. Ich glaube, er wollte damit zum Ausdruck bringen, dass ich eine Aufgewecktheit, eine Entschlossenheit und eine Unabhängigkeit des Geistes offenbarte, die die Franzosen verwirren konnten. Denn diese sind, außer in Zeiten des Krieges oder der Revolution, eher vernünftig und weniger verbissen, als sie selbst glauben.

„Rechts, links, Mitte – je nach Tageslaune“

National-Zeitung: Sind Sie ein Mann der Rechten, der Linken, der Mitte – oder nichts von alledem?

Gerade sorgte der französische Literaturwissenschaftler (und hartnäckige Geschichtsrevisionist) Professor Dr. Robert Faurisson wieder für internationales Aufsehen, als ihm am 26. Dezember 2008 der Kabarettist Dieudonné in Paris den „Preis der Nichtgesellschaftsfähigkeit und Unverschämtheit“ verlieh. Am 25. Januar vollendet Faurisson das achte Lebensjahrzehnt. Die National-Zeitung sprach mit ihm über die weniger bekannten Facetten seines Lebens – und über Bücher.

Professor Faurisson: Er konstatiert Deutschfreundlichkeit im französischen Volk.

Faurisson: All das je nach Tageslaune und den Umständen. Ich finde überhaupt keinen Gefallen an der Handhabung von politischen Theo-

rien oder Ansichten, aber ich belege gerne an die Seite von Menschen, die eine politische Theorie oder Ansicht haben mögen. Ich mag die gezielte Aktion für eine genau bestimmte Sache. Letzten Sonnabend habe ich an einer Demonstration für Palästina teilgenommen. Diese Demonstration wurde im Wesentlichen von der kommunistischen Partei angeführt. Ich verabscheue das Vage und die Abstraktion, im Besonderen das kommunistische Vage und die kommunistische Abstraktion, aber ich kann, gelegentlich, mich einer Initiative der Linken, der Rechten oder der Mitte anschließen. Ich bin Atheist.

National-Zeitung: War es Zufall, dass Sie als Thema für Ihre Doktorarbeit einen so rätselhaften Autor wie Lautréamont (1846-1870; Anm. d. Red.) ausgewählt haben?

Faurisson: Es war keineswegs Zu-

fall, dass ich mich für die Werke von Lautréamont – eigentlich Isidore Ducasse – interessiert habe und insbesondere für „Les Chants de Maldoror“ (Die Gesänge des Maldoror, Anm. d. Red.) von 1870. Seine Werke hatten den Ruf, von einer hohen und mysteriösen Inspiration zu sein. Ich wollte mir dieses Mysterium von Nahem ansehen. Das habe ich sorgfältig durchgeführt und herausgefunden, dass es sich in Wahrheit um eine Art Scherz oder Mystifizierung handelte. Die Krönung war, dass er dies selbst dem Leser in einer kurzen Passage offenbart hatte, ganz am Ende seines Buches. Aber aufmerksame Leser sind rar. Die meisten lieben es eher zu träumen, zu philosophieren oder Gefühle zu empfinden.

Deutschlands französische Freunde

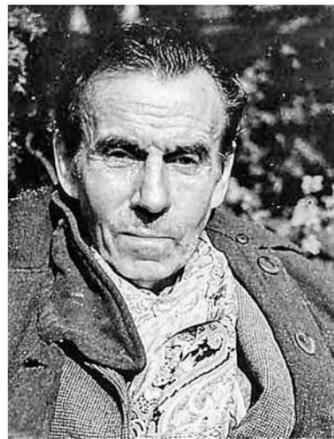
National-Zeitung: Es gibt eine alte Tradition der Deutschfreundlichkeit bei französischen Denkern und Literaten. Wir denken da an Madame de Staël, an Stendhal und sein Buch „De l'amour“, an Gérard de Nerval, der Deutschland als „unser aller Mutter“ empfand. Besteht diese Tradition fort?

Faurisson: Ich fürchte, dass diese



In Deutschland verliebter Dichter: Gérard de Nerval, dem Stendhal und Madame de Staël in diesem Punkt kaum nachstanden.

Tradition bei den Intellektuellen verschwunden ist, aber ich glaube Ihnen versichern zu können, dass im französischen Volk weiter eine gewisse Deutschfreundlichkeit gepflegt wird. Gegenüber den Engländern und den US-Amerikanern bleibt das französische Volk kritisch, feindlich oder zurückhaltend eingestellt. Was Nerval angeht, er war in Deutschland verliebt. Wenn Sie vor allem seine Geständnisse entschlüsseln, die er in den wunderbaren und rätselhaften Gedichten in „Les Chimères“ (1854; Die Chimären) niedergelegt hat, werden Sie entdecken, dass Nerval die Kälte verabscheute, die Nacht, den Schnee, den Norden und das, was er den „normannischen Fürsten“ nannte, also Wellington, den Sieger



Umstrittener Sprachneuerer: Louis-Ferdinand Céline („Reise ans Ende der Nacht“) wurde 1950 in Frankreich als „Kollaborateur“ verurteilt.

über Napoleon, die Reinkarnation der Cäsaren der heidnischen Antike. Er mochte nicht die Barbaren des Nordens, also die Engländer. Dagegen liebte er die Sonne, den Süden, das antike Italien, den Orient. Und für ihn befand sich, wenn man das so sagen darf, Berlin nicht im Norden, sondern im Osten – gleich einer offenen Tür zum Orient, von wo aus, wie es heißt, für uns die Erhellungen des Geistes gekommen sind.

Céline

National-Zeitung: Sie haben an der Sorbonne gelehrt, danach an der Universität Lyon II. Ihre Spezialgebiete waren zunächst die moderne und zeitgenössische Literatur, dann die Kritik der Texte und Dokumente in Literatur, Geschichte und Medien. Welche Art von Literatur kann Sie heutzutage berühren?

Faurisson: Eines Tages hat man Céline gefragt: „Warum schreiben Sie?“ Seine spöttische Antwort lautete: „Um die anderen unlesbar zu machen“. Was mich betrifft, hat er das geschafft. Ich lese fast nur noch Céline. Ich bewundere ihn für sein Genie, seine Menschlichkeit, seine Beherrschung aller französischen Sprachen: der Gaunersprache, der volkstümlichen und der familiären Sprache, des gehobenen Stils, der gespreizten Sprache und der aristokratischen. Und vor allem für sei-

ne starke Komik. Er ist ein Lyriker ohne jegliche Verstellung, ein Satiriker im Stile Juvenals, ein epischer Poet. Sie haben es vielleicht gemerkt: Es kann kein Epos für einen Sieger geben. Der Sieger hat gewonnen; er bewegt also nicht die Herzen. Nur der Besiegte, nach einem langen Kampf vom Unglück der Götter geschlagen, kann ein Epos durchlebt haben. Deutschland hat eine unvergleichliche Tragödie erlebt, einen Schiffbruch ohnegleichen. Wer war bis jetzt in der Lage, ein Epos über das besiegte Deutschland zu schreiben? Die Antwort lautet: ein französischer Kavallerist, der 1914 durch deutsche Kugeln verletzt worden war, ein feiner Herr, Céline, alias Louis-Ferdinand des Touches, eine Art verarmter Junker, nahe am einfachen Volke. Der Epos Deutschlands besteht aus drei Büchern von Céline: „D'un château l'autre“, „Nord“ und „Rigodon“ (dt.: Von einem anderen Schloss, Norden und Rigodon). Die Anhänger Célines nennen diese Bände „die deutsche Trilogie“. Es handelt sich dabei, mit Horaz gesprochen, um „ein Denkmal haltbarer als Erz“.

„Ich liebe Frankreich zu sehr“

National-Zeitung: Wie geht es Dieudonné? Er ist die Zielscheibe des Oberbürgermeisters von Paris geworden, der angedeutet hat, er werde den Kabarettisten darin hindern, in öffentlichen Theatern der Stadt des Lichts zu spielen.

Faurisson: Dieudonné geht es gut, nur was wird aus ihm werden? Er hat die Empfindsamkeit eines Künstlers. Kann ein Künstler lange einem Boykott standhalten? Was er am 26. Dezember 2008 zu tun gewagt hat, im „Zenith“ in Paris vor 5.000 Menschen, grenzt an Heroismus. Der Kontrast dazu folgte einige Stunden später, als die ganze Welt, und nicht mehr nur 5.000 Menschen, das Spektakel der allergrößten Feigheit mitverfolgen musste: die israelische Aggression gegenüber den Palästinensern. Der Oberbürgermeister von Paris, Bertrand Delanoë, schließt sich den Stimmen der Mächtigen an. Er eifert sich, regt sich auf und überreagiert gegen Dieudonné und Faurisson. Er wiederholt Drohungen und Provokationen. Er versucht, einen gravierenden Zwischenfall bei meinem Besuch im privaten Theater, das Dieudonné gehört, hervorzurufen, der am 29. Januar stattfinden soll. Meine eigene Antwort ist bekannt. Am 29. Januar werde ich da sein, wo man mich erwartet, und wenn uns ein Unglück geschieht, werde ich Bertrand Delanoë dafür verantwortlich machen. Ich werde ihm in diesem Sinne schreiben.

National-Zeitung: Ems möchten wir noch wissen. Sie hätten den juristischen Verfolgungen in Frankreich entgehen können, wenn Sie sich in Großbritannien niedergelassen hätten, denn Sie sind nicht nur französischer Staatsbürger, sondern auch britischer. Warum haben Sie diesen Weg nicht eingeschlagen?

Faurisson: Ich liebe Frankreich zu sehr, und ebenso die Franzosen und die Französinen. Ich kann nicht davon lassen, die Sprache Molières, La Fontaines, von Victor Hugo und Céline und von den einfachsten meiner Landsleute zu hören und zu pflegen.